

15/06/09

Detlev Junker

## Imperium und Freiheit

Vor einigen Jahren wurde er in dieser Zeitung als Glücksfall für die Heidelberger Universität gepriesen. Worauf dieses Lob anspielte, waren jene Fähigkeiten, über die ein „moderner“ Wissenschaftler in der global vernetzten Wissenswelt heutzutage verfügen muss, will er sich, seinem Institut und seiner Disziplin Renommee verschaffen: Detlev Junker, der Kenner deutscher und amerikanischer Geschichte, verfügt über großes organisatorisches Talent, hat Gespür für das Auftun von Geldquellen, ist international breit vernetzt. Vor allem als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington, von 1994 bis 1999, hat er dieses Netzwerk geknüpft. Werner Conze hatte Junker schon 1975 nach Heidelberg geholt, vielleicht die Rührigkeit des Historikers, der seinen Schülern immer ein freundlicher Lehrer war, ahnend. Junkers Umtriebigkeit drückt sich etwa im Aufbau einer Bibliothek für amerikanische Geschichte und in der Errichtung eines „Heidelberg Center for American Studies“ aus, dessen Gründungsdirektor er 2004 wurde. In der akademischen Welt fiel er auf mit seiner Biographie Franklin D. Roosevelts, der Studie „Kampf um die Weltmacht“, in der er das Verhältnis der Vereinigten Staaten zum Dritten Reich untersuchte, und mit einem langen Essay über den Wandel Amerikas von der Welt- zur Supermacht. Sein letztes größeres Werk „Power and Mission. Was Amerika antreibt“ aus dem Jahr 2003 war der passende historiographische Kommentar zur Weltpolitik der Regierung Bush – deren Sendungsbewusstsein wurde historisch zurückverfolgt. Und damit war das manichäische Weltbild ebenso gemeint wie der machtpolitisch-idealistische Doppelcharakter im Außenverhalten: der Wille, Macht und Einfluss weltweit auszuüben, verknüpft mit dem ewigen Freiheitsversprechen. Dieser Dualismus gehört zum Kernfundus der amerikanischen Außenpolitik, er ist keine Erfindung der Neokonservativen: Sie variierten und applizierten ihn nach dem 11. September 2001 auf den Mittleren Osten, den sie in fast revolutionärer Manier militärisch transformieren wollten. Das Ergebnis dieses Transformationseifers lädt nicht zur Nachahmung ein. Junker selbst beklagte eine sich darin manifestierende radikale Arroganz der Macht (der er auf europäischer Seite freilich eine Arroganz der Ohnmacht gegenüberstehen sah). Wonach er sich auf dem Höhepunkt des Zerwürfnisses in der atlantischen Gemeinschaft sehnte, war Amerikas Rückverwandlung in den wohlmeinenden Hegemon. Am kommenden Samstag, dem 20. Juni, wird Detlev Junker siebzig Jahre alt. K.F.